

2010 zog ich von San Francisco, wo ich die sechs vorangegangenen Jahre gelebt hatte, nach Istanbul, wo ich nie länger als ein paar Tage gewesen war. (Meine Eltern sind Türken, kommen aber nicht aus Istanbul, vor meiner Geburt sind sie nach Amerika ausgewandert.) Drei Jahre verbrachte ich in Istanbul und schrieb für den „New Yorker“.

In den ersten beiden Jahren berichtete ich über diverse Aktivitäten, die ich in der Türkei beobachtete, über linksanarchistische Fußballfans oder über die Ausgrabung neolithischer Tempel, doch über zeitgenössische Kunst habe ich erst 2012 geschrieben, und dabei lernte ich die junge Istanbul-Künstlerin Sibel Horada kennen.

Sibel war mir sofort sympathisch, und sie wurde eine wunderbare Begleiterin in Istanbul, einer Stadt, in der sie die meiste Zeit ihres bisherigen Lebens verbracht hatte und von der sie viele verborgene historische Fakten kannte. Ihr Mann Izel war auch so jemand. Wenn wir eine Straße entlanggingen, konnte es passieren, dass wir ein Restaurant betraten und uns im hinteren Teil aus einem Fenster beugten, das den Blick auf ein Stück Genueser Mauer freigab, das später Teil eines armenischen Klosters war, das noch später als Waisenhaus diente und außerdem eine Gürtelfabrik war. Irgendwann fanden Sibel und ich, dass wir unbedingt an einem gemeinsamen Projekt arbeiten sollten.

Anfangs waren wir ziemlich sicher, dass es dabei um Schnurrbärte gehen würde, ich weiß nicht mehr, wie wir darauf gekommen sind, aber in Istanbul lag dieses Thema in der Luft. Die Zeitungen schrieben, dass in der Türkei weltweit die meisten Schnurrbarttransplantationen durchgeführt würden und dass dieser Trend im Nahen Osten immer populärer werde. In dieser Entwicklung spiegelte sich nicht nur das ungeheure Wirtschaftspotential der Region, sondern zugleich eine zunehmend verunsicherte Männlichkeit. Auch der Schnurrbart des türkischen Ministerpräsidenten kam oft vor. Erdogan, überzeugter Schnurrbartträger, hatte in den 1980ern seine Stelle bei den Istanbul-Verkehrsbetrieben verloren, weil er, entgegen der Anordnung seines Vorgesetzten, eines ehemaligen Offiziers, seinen Schnurrbart nicht abgenommen hatte. Erdogans Schnurrbart gehört in die Kategorie „mandelförmig“ und wird in der Türkei mit den Rechten assoziiert, nicht zu verwechseln mit dem hängenden „Nationalistenschnurrbart“.

Doch es war nicht Erdogans Schnurrbart, der uns inspirierte. Vielmehr waren es verborgene historische Kontraste und Mysterien, die in der Figur des Schnurrbarts verkörpert schienen – die Grenze zwischen Natur und Kultur. Rasierete man ihn nicht, wuchs er von selbst nach, wenn man sich aber überhaupt nicht rasierte, hatte man einen Vollbart und keinen Schnurrbart. Ein Schnurrbart entstand also erst durch Rasur. Alles, was nicht rein funktional ist, gilt in der Anthropologie und Archäologie als Träger symbolischer oder religiöser Inhalte.

Eines Tages unternahm Sibel und ich einen Ausflug zum Ottoman Bank Museum, in dem einige der schönsten Schnurrbärte von Istanbul zu sehen sind. Das Museum befindet sich in den Tresorräumen der einstigen Imperial Ottoman Bank, die heute ein Ort für zeitgenössische Kunst ist. Viele erstaunliche Objekte werden dort gezeigt: Coupons der Osmanischen Staatsschuldenverwaltung von 1865, juristische Gutachten zum Vermögen eines Palasteinwechslers sowie eine Vielzahl von Dienstausweisen von Bankangestellten in allen Teilen des Osmanischen Reichs, aus der Zeit zwischen 1906 und 1924. Die Ausweisfotos lieferten eine reiche Typologie von Schnurrbärten – Menjoubärten und Walrossschnauzer, Zwißelbärte und Clark-Gable-Bärte, Chaplinbärchen und Schnurrbärte, die einfach unbeschreiblich waren.

Im Sommer beschlossen Sibel und ich, welche Form unser gemeinsames Kunstprojekt annehmen würde: ein Schnurrbartcode, vergleichbar dem Code der tanz-

SCHNURR BÄRTE

Das gibt's doch echt nicht: Dass die Bärte der Männer in Istanbul genauso aussehen wie die Flügel gestürzter Ikarusse in Madrid! Warum ist das so? Und was hat es zu bedeuten?

Von Elif Batuman und Sibel Horada



In der Werkstatt eines Bildhauers mit Namen İcaro fand die Künstlerin Sibel Horada die zerbrochenen Flügel des Ikarus. Und viele Flügel mehr. Der Anfang einer Geschichte

Foto Sibel Horada

den Männchen von Sherlock Holmes. Wir würden die auf den Dienstausweisen abgebildeten Schnurrbärte in neunzehn Kategorien einteilen und jedem Typus einen Buchstaben zuordnen, wobei die Häufigkeit des Schnurrbarttyps möglichst der Buchstabenhäufigkeit entsprechen sollte. Wir waren überzeugt, dass wir auf eine Geheimbotschaft stoßen würden, die uns zu etwas Verborgenem führen würde. Wir hielten es für durchaus möglich, dass die Bank – durch Änderung des Namens oder des Schnurrbarts ihrer Angestellten – die Ausweise nutzte, um eine Botschaft in Schnurrbartcode zu übermitteln, vielleicht den Hinweis auf einen Schatz, der zur Zeit der enormen Staatsverschuldung des Osmanischen Reichs irgendwo versteckt worden war.

Höchstwahrscheinlich, so unsere Theorie, hatte man ihn an der Theodosianischen Mauer versteckt, dort, wo ich mit Sibels Hilfe für einen Artikel über die uralten Gemüsegärten aus byzantinischer Zeit recherchiert hatte, die die Stadtverwaltung zugunsten eines modernen Parks zerstören wollte. Wie schön wäre es gewesen, wenn wir dort einen Schatz gefunden hätten, andererseits hätte die Stadtverwaltung den Schatz natürlich selbst ausgraben und dann den Park bauen können. Jedenfalls haben Sibel und ich den Schnurrbart-

code dann doch nicht entwickelt. Ein anderes Rätsel kam uns dazwischen – das Rätsel des großen steinernen Flügels.

Der große steinerne Flügel

Der steinerne Flügel war Monate zuvor in unser Leben getreten, als Sibel Artist-in-Residence in einem Madrider Schlachthof war, der heu-



te als Kulturzentrum dient. Manchmal habe ich den Eindruck, dass kein Ding mehr es selbst ist, alles ist ein Kunstraum, aber vielleicht ist es ja schon immer so gewesen.

Matadero Madrid befindet sich an der Plaza de Legazpi. An einer Ecke des Platzes stand ein merkwürdiges Objekt, eine Statue, unter einer Stoffbahn verborgen, ganz ähnlich wie „Die Liebenden“ von Magritte, deren Köpfe mit

Stoff umwickelt sind. Angesichts der Umriss der verhüllten Figur konnte man vermuten, dass mindestens ein Pferd dazugehörte. Mehr war aber beim besten Willen nicht zu erkennen. Niemand im Matadero schien zu wissen, was das Denkmal darstellte oder warum es verhüllt war. Einige glaubten, es handle sich um eine politisch umstrittene Person, vielleicht General Franco, andere, dass dieses Objekt im Mittelpunkt eines Rechtsstreits mit der Stadtverwaltung stehe.

Sibel beschloss, der Sache nachzugehen. Mit Hilfe eines Dolmetschers, den ihr die Galerie vermittelt hatte und der passend Miguel Ángel hieß, bat Sibel die Anwohner im Viertel, sich das verhüllte Objekt als eine große Piñata vorzustellen. Angenommen, das ganze Viertel würde zusammenkommen und die Piñata zerschlagen – was würden sie sich wünschen? Die Leute hatten viele Vorstellungen von dem, was aus der gigantischen Piñata herauskommen würde: Wunder, Obst, Katzen, Jobs, Kondome, Flugtickets nach Istanbul, Träume, lustige Seifenblasen, Wohnungen für Obdachlose, das israelische Supermodell Bar Refaeli, kleine Scherzartikel, die explodieren, Gesundheit, Frauen, Geld, Euros, Geld, Geld – das ganze Geld, das der Staat ihnen weggenommen hatte, in Briefumschlägen.

Sibel stellte aber auch konkretere Fragen. Auf die Frage, was sie von dem Denkmal wüssten, erklärten Leute, die schon lange im Viertel wohnten, dass das verhüllte pferdeförmige Ding kein hohles Bronzepferd sei, sondern ein marmorner Pegasus. Und in einer Lagerhalle in der Calle Ancora gebe es einen gleichen Pegasus in einem Eisenkäfig. Sibels Mann, bewandert in Ladino, tippte darauf, dass „ancora“ Anker bedeuten musste. Für Sibel war Ladino selbst ein Anker. Einer ihrer Vorfahren, Hofarzt in der Alhambra, war mit anderen Juden 1492 aus Spanien vertrieben worden.

Sibel und Miguel Ángel fuhren zur Lagerhalle in der Ankerstraße, wo sich ihnen ein bizarrer Anblick bot. Der Pegasus dort war tatsächlich in einem Käfig, aber seine Flügel waren amputiert worden. Um den Käfig herum lagen größere Objekte, die sich bei genauerem Hinsehen als gigantische steinerne Flügel herausstellten. Je länger man hinschaute, desto mehr Flügel sah man. Einige waren irgendwo abgebrochen worden oder lagen in

Stücken da, andere waren mit chi-

Während des Spanischen Bürgerkriegs wurde einem der Pegasusreiter, dem Repräsentanten der Kunst, der rechte Arm abgeschossen. 1972 fiel ein großes Stück des rechten Pegasusflügels ab. Es war sofort klar, dass eine Statue, die aus dreißig Metern Höhe tonnenschwe-



re Brocken in die Tiefe warf, ein enormes Risiko darstellte. Eine Sicherheitskommission beschloss, das Marmordenkmal durch eine Bronzekopie zu ersetzen. Beauftragt wurde der Bildhauer Juan de Ávalos, der vor allem als Schöpfer der Kolossalstatuen für das Grabmal

von Miguel Ángel in der Hand nach Adam ausstreckte?

Manchmal schien es mir, als besäße Sibel, deren Name mich an die Sibyllen erinnert, die Gabe der Prophetie oder etwas, was dem sehr nahekommt. Ich meine weniger die Fähigkeit, in die Zukunft zu schauen, als vielmehr eine spezifische Affinität zur Vergangenheit. Sibel zieht historische Resonanzen an, wie manche Pullover statische Elektrizität anziehen. Diese Resonanzen verklängen nicht, wenn man sich in der Gegenwart bewegt, sie melden sich immer wieder im vertrauten Rhythmus, und auf diese Weise sagt die Vergangenheit die Zukunft voraus. Mir scheint, dass es in Sibels Leben nur wenig Unerledigtes gibt. Erst dachte ich, die Schnurrbärte seien etwas Unerledigtes. Gegen Ende meines Istanbul-Aufenthalts dachte ich eines Abends über Schnurrbärte nach, darüber, was sie wirklich waren – vielleicht, weil ich, da mein Mietvertrag abgelaufen war, inzwischen im „Pera Palace Hotel“ wohnte, wo Agatha Christie 1933 „Mord im Orient-Express“ geschrieben hatte, den Roman über den berühmten Detektiv Hercule Poirot mit seinem berühmten Schnurrbart. Je mehr ich darüber nachdachte, desto stärker wurde meine Ahnung, dass die Schnurrbärte die Flügel vorhergesagt hatten oder von den Flügeln vorhergesagt worden waren und dass sie uns zu einem Schatz geführt hatten, der aber nicht an der Theodosianischen Mauer versteckt war, sondern in einer Madrider Lagerhalle, wo Sibel vor langer Zeit etwas verloren hatte.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

Elif Batuman lebt inzwischen wieder in New York und schreibt dort für den „New Yorker“. Ihr Buch „Die Besessenen: Abenteuer mit russischen Büchern und ihren Lesern“ ist 2011 bei Kein & Aber erschienen.

Sibel Horada ist bildende Künstlerin und lebt in Istanbul. Die Ausstellung, um deren Entstehung es in diesem Artikel unter anderem geht, heißt „Düşün / A Fall“ und ist noch bis Dezember in der Daire Gallery zu sehen.

Elif Batuman lebt inzwischen wieder in New York und schreibt dort für den „New Yorker“.

Ihr Buch „Die Besessenen: Abenteuer mit russischen Büchern und ihren Lesern“ ist 2011 bei Kein & Aber erschienen.

Sibel Horada ist bildende Künstlerin und lebt in Istanbul. Die Ausstellung, um deren Entstehung es in diesem Artikel unter anderem geht, heißt „Düşün / A Fall“ und ist noch bis Dezember in der Daire Gallery zu sehen.

Sibel Horada ist bildende Künstlerin und lebt in Istanbul. Die Ausstellung, um deren Entstehung es in diesem Artikel unter anderem geht, heißt „Düşün / A Fall“ und ist noch bis Dezember in der Daire Gallery zu sehen.

